



„König David“ war in Durlach, genauer: Mädchen und Knabenchöre der Durlacher Singschule sangen unter der Leitung von Johannes Blumenkamp das gleichnamige Musical von Thomas Riegler, das die spannende Geschichte des Königs von Israel erzählt. Foto: Artis

Intensive Farbharmonien

Neue Malereien von Susanne Zuehlke bei Schrade

Es ist als kehre der Sommer zurück, und das liegt nicht nur an den milden Temperaturen der vergangenen Tage. Vielmehr durften die zahlreich sich drängenden Besucher der Karlsruher Galerie Schrade, während der Vernissage „Susanne Zuehlke – Neue Arbeiten“ auf deren Gemälden förmlich die Luft flirren sehen, die Hitze spüren und den Sonnenschein in fröhlichen Symphonien aus Gelb ins Herz lassen.

Zwar abstrahiert Zuehlke die Natur, doch über Farbe transportiert sie mühelos jede Stimmung, die ihr wichtig ist: von der flauschigen Luft bis hin zum Tannenwald hält sie Momente in der Landschaft fest. Ihre Eitempera auf Nessel besticht durch intensive Farbharmenien, durch das sanfte Spiel von Licht und Schatten, getragen vom breiten, satten Strich und kreisender Bewegung. Manchmal bürstet sie die Farbe auf, frant sie an den Rändern aus oder stülpt sie ineinander, überlagert die Flächen. Immer entstehen stimmungsvolle Farbbilder mit großer Ausstrahlung.

1962 in Duisburg geboren, studierte Zuehlke bei Harry Köglner und Helmut Dörner in Karlsruhe an der Karlsruher Kunstakademie. Heute lebt und arbeitet sie in der Fächerstadt. Während sie zu Beginn ihrer Tätigkeit als Malerin noch häufig figurativ, vor allem Köpfe malte, abstrahierte sie im Laufe der Jahre Stück für Stück ihre Sujets. Die Natur war und bleibt als Inspirationsquelle immer wichtig. Obwohl Zuehlke keine Landschaftsbilder im engen Sinne malt, so sind doch ihre Farben, ihre Komposition immer angelehnt, an das, was sie in der Natur beschreiben: den Sonntag, den Frühling, den blauen Himmel. Die Farben scheinen zu leben, einen Organismus zu bilden, der uns die Natur neu sehen lässt: eine „Bewegliche Ordnung“, wie ein Titel besagt. Ute Bauermeister

Öffnungszeiten

Bis 24. November in der Galerie Schrade, Zirkel 34-40. Geöffnet: Dienstag bis Freitag 11 bis 13 Uhr und 14 bis 18 Uhr, Samstag 11 bis 16 Uhr.

Sascha Lobo heute im Tollhaus

Die „Digitale Bohème“ ist das Thema des Autors, Bloggers und Strategiebersers Sascha Lobo, der heute um 19 Uhr im Tollhaus spricht. BNN

Unterhaltsam und kultiviert

Als sich Wolfgang Amadeus Mozart 1787 der Vollendung des „Don Giovanni“ näherte, entfloß seiner Feder auch ein anderes, vergleichbar unscheinbares Werk: „Eine kleine Nachtmusik“. Mit dieser Streicherserenade beschloss das Kammerorchester „Capriccio Fridericiana“ ein Serenadenkonzert in der Rüppurrer Auferstehungskirche, das überaus ansprechend Werke von Mozart, Händel, Mendelssohn Bartholdy und Barber vereinte.

Lange Jahre habe das Ensemble einen weiten Bogen um dieses wohl populärste Stück Mozarts gemacht, dessen allgegenwärtiger Missbrauch einem in Einkaufszentren und Mobiltelefonen entgegenklingele. Als man sich dann doch mit dem Werk befasste, sei das wie die „Reise in ein unbekanntes Land“ gewesen, berichtet Hubert Heitz, Gründer und Leiter des Ensembles. Dass er und seine Musiker dabei fündig wurden, erwies sich im resoluten Kopfsatz der Serenade oder an dem Anklang an Heurigen-Seligkeit, den das Menuett verströmte. Und die Lebhaftigkeit des Schlusssatzes schlug einen Bogen zurück zu der mit Verve und Dialogisierungskunst dargebotenen ersten Streichersinfonie des 14-jährigen Mendelssohn und zu dem stilischer und mit präzisiertem Ensemblespiel meisterten Concerto grosso op. 6, Nr. 7 von Händel.

Wenn man „string“ und „Barber“ liest, denkt man unwillkürlich an das berühmte „Adagio“ op. 11 des amerikanischen Komponisten aus dem Jahre 1938. Doch zehn Jahre zuvor war als sein op. 1 bereits eine Streicherserenade entstanden, die ursprünglich für Streichquartett gedacht war. Auch dieses Werk mit seinen chromatischen Steigerungen, seiner eindringlichen Melodik und konträren Stimmungen gelang dem Ensemble in überzeugender Weise. Den reichen Applaus erwiderte das Ensemble mit zwei Zugaben von Mozart – auch aus der „Nachtmusik“. Claus-Dieter Hanauer

Mit den Worten „Herz und Verstand“ ist das 2. Karlsruher Meisterkonzert überschrieben – ein Titel, der das Programm im Nachgang betrachtet weniger inhaltlich als interpretatorisch widerspiegelt. Auch in Bruno Weinmeister (Cello) und Stefan Stroissnig (Klavier) scheinen die gegensätzlichen Pole an diesem Abend miteinander zu ringen. Darf das Gefühl wirklich die Seele der Musik tragen? Oder bestimmt der Kopf, wo's langgeht? Keiner der beiden vermag in den nur 90 Minuten auf der Bühne eine Antwort zu geben. Vielmehr lässt der Vortrag klare Bekenntnisse vermischen und bleibt in Folge solide, aber meist auch bieder und unspektakulär. Im Konzerthaus interpretieren die Öster-

Hätte man noch vor zwei Jahren jemanden gefragt, was ihm zu Griechenland einfallen würde, wäre eine mögliche Antwort sicher die antike Hochkultur mit ihren Errungenschaften in künstlerisch-literarischer, philosophischer und architektonischer Hinsicht sowie die Entwicklung von Demokratie gewesen. In des heute fällt vielen (leider) zunächst nur das Stichwort Euro-Krise ein.

Ein Konzert, das sich unter dem Titel „Der verlorene Dichter von Zakynthos“ dem Literaten Stefanos Martzokis widmete, lenkte jetzt im Gartensaal des Schlosses den Blickwinkel recht lehrreich wieder in Richtung des ersten Themenbereiches. Der unter der Gesamtleitung der deutsch-griechischen Kulturwissenschaftlerin Eustratia Lagoutari in

Kooperation mit Malika Reyad, der Vorsitzenden der Karlsruher Schlosskonzerte, gestaltete Abend bot einige von Lagoutari selbst vorgetragene Gedichte des von 1855 bis 1913 lebenden, von der ionischen Insel Zakynthos stammenden Stefanos Martzokis. Als Sohn eines italienischen Auswanderers verstand es Martzokis in seinen zugleich einfachen wie poetisch kraftvollen Gedichten, Italienisches und Griechisches miteinander zu verschmelzen und damit zu zeigen, dass die beiden Länder durch ihre gemeinsame byzantinische Historie geistig gar nicht so weit auseinanderliegen.

Den Schwerpunkt des Abends bildeten jedoch zahlreiche Musikbeiträge, wobei die beiden auf Zakynthos lebenden jungen Musiker Petros Vithulkas und Dimi-

trios Varthalis mit schön harmonisierendem, gut aufeinander abgestimmtem zweistimmigem Gesang zu Mandolin- und Gitarrenbegleitung einige Chansons mit Texten aus Martzokis' Umkreis darboten. Auch Malika Reyad, am Klavier routiniert von dem Liedpianisten Matthias Altheld begleitet, gestaltete mit einem angemessen dramatisch-deklamatorischen, gleichwohl immer leicht und schwebend bleibenden Mezzosopran einige Lieder der Komponisten Pavlos Karrer und Stavros Prokopiou. Ein Schmankerl des über zweistündigen Konzerts war schließlich die auf italienisch gesungene griechische Nationalhymne, die alle Akteure gemeinsam in Aktion treten ließe und den Abend gelungen abrundete. –hd.

Erinnerung an einen Dichter

Griechischer Abend: Poesie und Musik bei Karlsruher Schlosskonzert

Wirkungsvoller Eingriff

Uraufführung von Peter M. Wolkos „Werther“-Fassung bei der „Spur“

Goethe hat vieles getan, zum einen löste er mit seinem 1774 erschienenen Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ eine ganze Modewelle unter jungen Männern aus, die „Werther-Tracht“, bestehend aus blauem Tuchfrack, gelber Weste, gelbledernen Kniehosen, Stulpenstiefeln und einem runden Hut aus grauem Filz. Zum anderen lieferte der Roman die Initialzündung für eine Selbstmordwelle junger, unglücklich Verliebter und schenkte der Psychologie damit den Begriff vom „Werther-Effekt“, dem medial vermittelten Nachahmungs-Suizid.

Das Theater „Die Spur“ brachte diesen Klassiker des Sturm und Drang nun in einer Dramatisierung von Peter M. Wolkos auf die Bühne des Jubez. In einem in Schwarz und Rot gehaltenen schlichten Bühnenbild, entspannt sich unter der Regie des Autors, das tragische Spiel der Protagonisten. Nun ist der Roman natürlich viel zu umfangreich, um sämtliche Begebenheiten auf eine Bühne zu bringen. Deswegen bedient sich Wolkos Fassung eines Tricks: Er führt eine Rahmenhandlung ein.

Diese ist denkbar einfach gehalten, aber wirkungsvoll in ihrer Funktion. Johann Christian Kestner und seine Frau Charlotte, geborene Buff, dargestellt von Michael Casper-Müller und Ulrike Wolkos, sitzen im Grünen auf einer Bank beim Wein und erinnern sich an ihren alten Freund Goethe und an die Zeiten, als dieser den Werther schrieb. Das ist für die älteren Herrschaften durchaus von Belang, ist es doch die Beziehung zwischen Johann Christian, Charlotte und Goethe selbst gewesen, die in Grundzügen in den Roman einfluss. In einer Handlungsüberschau beginnt das

alte Ehepaar die Geschichte zu erzählen. Die jeweiligen Angelunkte und entscheidenden Szenen wurden dann von Patrick Burkart als Werther, Christa Fischer als Lotte und wiederum Michael Casper-Müller als Albert in ein fesselndes Spiel umgesetzt. Deutlich werden Werther als ein Mann der Empfindung und Albert als ein Mensch im Geschirr aus Regeln, Maß und Konventionen seiner Zeit dargestellt. Albert, Lottes Verlobter, akzeptiert seine Unfreiheit. Werther, in Lotte verliebt, zahlt den Preis der Freiheit mit Vereinsamung und der Unmöglichkeit, Lotte zu besitzen. Das Ungestüm in Werther erfährt einen heftigen Schlag durch Lottes Ruf nach

Mäßigung. Als Werther bei einem Besuch die Fassade nicht aufrechterhalten kann, wird ihm ein Wiedersehen verboten. Werther erschießt sich.

Das engagierte Spiel der Akteure ließ, auch wenn man die Handlung kannte, keine Langeweile aufkommen. Dazu wurde das Stück durch das Saxofonspiel von Judith Hafner klug untergliedert mit Momenten, in denen das Geschehen sich setzen konnte. Durchaus eine reife Leistung. Jens Wehn

Weitere Vorstellungen

Die nächsten Aufführungen sind für den 22., 23. und 24. Februar terminiert. – Internet: www.theaterdiespur.de



RÜCKBLICK AUF EIN TÖDLICHES ENDE: Szene mit Patrick Burkart und Michael Casper-Müller in der „Werther“-Uraufführung des Theaters „Die Spur“. Foto: pr

„Für jeden gibt es ein Wesen, das ihn wahnsinnig macht“

Beim UniTheater Karlsruhe hatte das absurde Schauspiel „Yvonne“ von Witold Gombrowicz Premiere

Yvonne ist unscheinbar, ja „hässlich“, wie es bei Hofe hässlich heißt. Sie ist schweigsam und schüchtern, äußerst ängstlich, und sie versucht erst gar nicht zu gefallen. Dennoch – oder gerade deswegen – ist Prinz Philipp von Yvonne fasziniert. Der junge Mann hält es für „ungerecht“, dass niemand das Mädchen anziehend findet. „Sie ist ein Hindernis, das überwunden werden will.“ Und so verlobt sich Prinz Philipp mit Yvonne. Das Mädchen aber bleibt apathisch – ob Fürsorge, Einschüchterung oder Beleidigung, sie lässt alles an sich abprallen. Damit treibt Yvonne die höfische Gesellschaft in den Wahnsinn.

Das absurde Drama „Yvonne, die Burgunderprinzessin“ zeigt, wie dünn die Decke des Anstands sein kann – auch und gerade dann, wenn sich alle stets

auf diesen berufen. In dem 1935 entstandenen Stück experimentiert der Autor Witold Gombrowicz (1904 bis 1969), der selbst aus dem polnischen Landadel stammte, mit traditionellen Familien- und Königsdrama, bricht Form und Inhalt mit surrealen und existenzialistischen Elementen auf. Yvonne bringt durch ihr beharrliches Schweigen die anderen zum Reden. Unaufgefordert projizieren alle ihre Probleme auf sie – und der schöne Schein zerbricht in hässliche Wahrheiten.

Als aktuelle Produktion zeigt das UniTheater Karlsruhe nun eine gekürzte Fassung des Dramas. Regisseurin Julia Wagner entwickelt klar und geradlinig den tragikomischen Weg einer Familie ins Chaos. Alte Sessel, ab dem dritten Akt gefährlich schief stehend, und eine

kränklich aussehende Grünpflanze auf der Bühne offenbaren die Dekadenz der adligen Gesellschaft, komplementiert von den billig glitzernden Kostümen der Hofdamen. Zwei Darsteller tragen das absurde Psychogramm dieser Gesellschaft: Arian Mottaghi als König Ignaz mit Morgenmantel und überdimensionaler Pappkrone, schiefer Haltung und schrägen Grimassen sowie Sylvia Schreiber als Königin Magarethe, grell geschminkt, geziert und gekünstelt bis in die gekräuselten Haarspitzen. Julius Wilhelm unterstützt die beiden als blaser und blasierter Kammerherr, der seine vordringliche Aufgabe darin sieht, einen Skandal zu verhindern. Gökhan Moumin verleiht dem Prinzen trotzige Naivität, mit der er an der beharrlichen Lethargie seiner Verlobten scheitert:

„Für jeden gibt es ein Wesen, das ihn wahnsinnig macht, und Sie, Sie sind das meine.“ Und Yvonne? Ihre Darstellerin Ezgi Gödemir hat nur wenige Sätze zu sagen. Stark wirkt sie, wenn sie nichts sagt. Ein verhuschtes Wesen, das sich in sich selbst zurückzieht und alle mitzuziehen scheint. „Wir sind in sie hineingeraten“, resümiert Prinz Philipp. Doch am Ende tut Yvonne, was der Hof von ihr erwartet: Sie verschluckt sich beim Bankett an einer Fischgräte und stirbt. Auf Geheiß der Königin knien alle nieder, denn „das gehört sich so“. Die Decke des Anstands ist scheinbar wiederhergestellt. Sibylle Orgeldinger

Weitere Vorstellungen

22., 25., 26. und 28. Oktober, jeweils 20 Uhr, Festsaal im Studentenhaus.

Solide und unspektakulär

Ein Karlsruher Meisterkonzert mit Bruno Weinmeister und Stefan Stroissnig

reicher Beethovens Zwölf Variationen über das Thema „Ein Mädchen oder Weibchen“ aus Mozarts „Zauberflöte“ F-Dur op. 66, Schumanns Fünf Stücke im Volkston für Violoncello und Klavier op. 102, Brahms' Cellosone Nr. 2 F-Dur op. 99 sowie als Zugabe Mendelssohns „Lied ohne Worte“ op. 109.

Es dauert seine Zeit, bis sich Weinmeister und Stroissnig dabei spielerisch warmlaufen. Der 1972 geborene Salzburger Cellist, reifer an Jahren und Erfahrung als das „Ziehkind“ von Oleg Maisenberg, wirkt oftmals angespannt und hölzern, ohne großen Schwung in die schnelleren und Leidenschaft in die expressiveren Passagen einzubringen. Kein Wunder, dass sich auch Stroissnig

am Klavier zurücknimmt und so nur selten auf sich aufmerksam macht.

Das Potenzial, das eigentlich in beiden Musikern steckt, zeigen die lyrischen Miniaturen im Zentrum von Schumanns Werk, aber auch Partien innerhalb der Brahms-Sonate. Mit teils geschlossenen Augen entlockt Weinmeister seinem Cello darin einen wunderbar vollen, warmen Ton und gibt der Musik Raum. Plötzlich ist da diese Farbigkeit, treten feine Nuancen zutage. Stroissnig zeichnet derweil kantable Linien auf dem Klavier und unterstützt mit seinem harmonischen Spiel, dass die klangsinliche Interpretation vom Ohr der Zuhörer direkt in deren Herz wandert. Davon hätte man gern mehr gehört! rez

Der Tipp

Es sind nur noch Stehplatzkarten erhältlich, aber wer ein Programm mit symphonischem Schwergewicht auf dem 19. Jahrhundert sucht und obendrein mal wieder den früheren Karlsruher Generalmusikdirektor (GMD) Christof Prick erleben möchte, der dürfte heute beim **Sinfoniekonzert im Badischen Staatstheater** wohl auch stehend auf seine Kosten kommen. Geboten werden Carl Maria von Webers Oberon-Ouvertüre, Richard Wagners Karfreitagszauber, Tod und Verklärung von Richard Strauss die Fünfte von Beethoven. Beginn 20 Uhr. BNN